

# Landschaft im Visier

## Bericht über die Abschlusstagung des Projekts



Im Bildungshaus Kloster Neustift (Brixen, Südtirol) wurden am 17. Mai 2019 die Ergebnisse einer dreijährigen Studie präsentiert, an der sich auch der **FUST-Tirol** beteiligte. Nachfolgend ein Kurzbericht mit ausgewählten Inhalten:

**Heinrich AUKENTHALER** (Geschäftsführer des Südtiroler Jagdverbandes) referierte zur „*Geschichte der Jagd und der jagdbaren Wildtiere in Südtirol*“:

Etwa 10.000 Jahre alte Knochenfunde in Höhlen belegen die frühere Jagd auf Hirsch, Reh und Wildschwein in damaligen Laub-/Mischwäldern, während eine gleichfalls existierende

Auenlandschaft Fischfang (Hechtknochen) und das Erbeuten des Bibers ermöglichte. Mit der Landschaft änderte sich im Zeitverlauf dann auch die Tierwelt.

Im Mittelalter existierten eigene Jagdrechte, die ab 893 an den Bischof gingen, der selbst schon große und wildreiche Jagdreviere besaß, die zum Teil noch heute im Besitz der Kirche sind. Die erste Tiroler Jagdordnung stammt von 1414. Für Wilderei gab es strenge Strafen – u. a. die Enteignung von Haus und Hof. 1839 entstand eine Liste der „schädlichen Tiere“, die jederzeit gejagt werden konnten (u. a. Wolf, Fuchs, Steinmarder, Iltis, Wildkatze, Adler, Milan, Habicht, Uhu und Rabenvogel). Unter Kaiser Franz Josef wurde eine Liste des „Edlen Standwilds“ (jagdbare Wildarten sowie Rauhfußhühner und Murmeltier) hinzugefügt, wobei ein „jährlicher Jagdkalender“ den Abschuss regelte. Der letzte Bär starb 1919 und 1956 bis 1960 gab es noch Prämien für den Abschuss von Adlern. Trophäenschauen wurden „altarmäßig“ zelebriert.



Abschlusstagung „Landschaft im Visier“ (Foto: Autor)

**Lothar GERSTGRASSER** (Südtiroler Jagdverband) ergänzte die Berichte mit einem Überblick zur Entwicklung der Jagd in den letzten 30–40 Jahren. In 10 Punkten fasste er zusammen:

(1) Südtirols Jäger wurden zu Rotwildjägern (Bestand an Rotwild hat sich etwa versiebenfacht); (2) Rehjagd verliert (zeitweise) an Bedeutung; (3) Gamsen haben sich ausgebreitet (durchweg intensiv bejagt); (4) Hasen werden – lokal unterschiedlich – oft geringer bejagt; (5) Vogeljagd ist tendenziell abnehmend; (6) an Birkwild (Spielhahn) besteht sehr großes jagdliches Interesse; (7) Stein- und Schneehuhnjagd hat sich gewandelt; (8) Bestand an „Raubwildspezialisten“ (also Jäger, die sich z. B. auf die Fuchsjagd spezialisiert haben) hat abgenommen; (9) Datenlage verbesserte sich und (10) Technik hat Einzug gehalten.

**Birgith UNTERTHURNER** (Wildökologin am Institut für Alpine Umwelt, Eurac Research) stellte zum Thema „Gewinner und Verlierer“ die Frage, ob Veränderungen der Landschaft – sie bewirken Veränderungen der Wildtierpopulationen – als Indikatoren verwendbar sind. Quellen waren Abschlusszahlen von 31 Arten aus den Jahren 1875 bis 2017 zusammen mit Daten über deren räumliche Verteilung und Populationsgrößen. Mit historischen Karten (seit 1856) ließen sich Habitate ebenso wie Strukturen, Landnutzung, Zersiedlung und weitere Faktoren einbeziehen.



Rebhuhn (© GFDL)

Foto: Marek Szczepanek

Abschusszahlen spiegeln danach nicht automatisch die Populationsgrößen wider, jedoch zeigen Vergleiche zwischen Abschusszahlen und konkreten Monitoringdaten enge Zusammenhänge. Aufgrund der Abschusszahlen können also durchaus Änderungen in den Populationen erkannt werden. Beispiele: Der Rothirsch wurde im 19. Jhd. fast ausgerottet und ist heute nach eigenständiger Wiederbesiedlung in ganz Südtirol verbreitet. In den 1960er Jahren sind 300 Individuen und 50 Jahre später 3.000 Individuen entnommen worden, was auf eine angestiegene Population zurückzuführen ist. Im Gegensatz zum Rothirsch ist das früher sehr viel stärker verbreitete Rebhuhn stark zurückgegangen und steht heute unter Schutz (Jagdverbot seit 1987).

**Erich TASSER** (Ökologe am Institut für Alpine Umwelt, Eurac Research und FUST-Tirol) erläuterte zum selben Themenkomplex eine Vielzahl von Einflüssen auf die

Populationsentwicklung, u. a. Höhenlage, Klimazone, Wetter, Landschaftsstrukturen, Jagdmanagement, Krankheiten und Seuchen, Landnutzung (nach Art und Intensität; Landwirtschaft), Düngung, Pestizideinsatz und weitere Faktoren. In einer gemeinsamen Auswertung all dieser Faktoren lassen sich die statistisch signifikanten Einflussfaktoren nun für alle Tierarten bestimmen und deren Bedeutung quantifizieren. Aus diesem Wissen heraus lassen sich konkrete Managementvorschläge für die Zukunft ableiten. Beispiel für eine Aufschlüsselung und Gewichtung solcher Einflussfaktoren: 55 % aller jagdbaren Tiere werden durch landwirtschaftliche Nutzung gefördert, 13 % gehemmt. Auf der anderen Seite führt aber eine zu intensive Nutzung und ein übermäßiger Pestizideinsatz zu einer Verringerung der Populationen.

**Ulrike TAPPEINER** (Professorin für Ökologie, Universität Innsbruck) definierte zum Thema „*Landschaft und ihre vielfältigen Leistungen im Zusammenhang mit der Jagd*“ den Begriff der „Ökosystemleistungen“ als „Güter und Dienstleistungen, welche von der Natur erbracht werden und vom Menschen genutzt werden, um sein Wohlbefinden zu gewährleisten“. Sie stellte die Frage, von welchen Ökosystemleistungen man selbst heute schon profitiert habe, z. B. in Form von Nahrung, Kleidung, Arzneimittel und Schmuck oder auch als Regulationsleistung (z. B. Wasser, Luft, Bestäubung) und Kulturleistung (z. B. Erholung, Naturerlebnis, Tradition, Trophäen).

Bei ihrer Befragung von 35 älteren Jägern (51–91 Jahre) zur „Bedeutung von Ökosystemleistungen und Veränderungen im Laufe der Zeit“ ergab sich folgende Gewichtung: Früher wurden „Wildbrett“, „Gesundheit/Wohlbefinden“ und „Trophäe“ als am wichtigsten beurteilt. Für die heutigen Jäger stehen „Naturerlebnis und Erholung“ an erster Stelle, und zwar noch vor dem „Wildbrett“ und „Gesundheit/Wohlbefinden“. Allgemein entwickelte sich in den letzten 60 Jahren „Erholung“ zur bedeutendsten Ökosystemleistung, während die früher so wichtigen „Trophäen“ jetzt am unwichtigsten beurteilt werden.



Trophäen-Präsentation (© FUST-Tirol)

**Sven HERZOG** (Professor für Wildökologie und Jagdwirtschaft, Technische Universität Dresden und FUST-Tirol) blickte in seinem Vortrag „*Wie es werden wird: von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Wildtieren*“ in die Vergangenheit und Zukunft.

Das Hauptproblem für das Überleben der Wildtiere in Zukunft stellt die derzeitige Agrarstruktur dar. Im Vergleich zu früheren Zeiten mit kleinen Parzellen gibt es heute größere Landwirtschaftsbetriebe. Sie erlauben großflächige Bewirtschaftung, die Verwendung modernster Technik und den Einsatz von Düngemitteln und Pestiziden. Fruchtfolgen sind jetzt monotoner (z. B. starke Zunahme von Maisanbau) und die Vegetationsperiode wird nun länger als früher genutzt. Der Bestand an naturnahen Restflächen hat sich verkleinert.

Auf der Basis seiner wissenschaftlichen Erfahrungen heraus versuchte er, zukünftige Entwicklungen in der Jagd für Südtirol zu skizzieren. Profiteur ist insbesondere das Schwarzwild (u. a. Nahrung, Deckung). Die heutigen Möglichkeiten der Wildschweinjagd sind je nach Witterung und Lokalität sehr unterschiedlich und die Bestände vor allem



Peter Paul Rubens (um 1620): Jagd des Meleager und der Atalante

großflächig nur schwer beherrschbar. Günstiger wurden die Bedingungen auch für Dachs (starke Zunahme), Fuchs (Bestände schwankend, z. B. auf großen Äckern bei Massenvermehrung von Mäusen), während das Rehwild weder als Gewinner noch als Verlierer gelten kann: es hat sich an Offenlandschaften angepasst.

Verlierer ist vor allem der fast verschwundene Feldhase – zurückzuführen auf Einflüsse der Landwirtschaft (u. a. Lebensraum, Pestizide), nasse und kalte Witterung (ungünstig für Junghasen; die Niederschlagsmengen in Europa haben sich zwischen 1891 und 1990 teilweise deutlich erhöht; in den vergangenen Jahrzehnten beobachten wir darüber hinaus auch kältere Monate Mai und Juni), Prädatoren und Krankheiten (als Sekundärphänomen). Negativ ist die Entwicklung ebenso für das Birkhuhn, dessen Bestand zwar nach Katastrophen (z. B. Waldbrand mit neu entstandenen Freiflächen) jeweils wieder zunimmt („Katastrophenhuhn“), das aber unter der Waldzunahme im Alpenraum leidet. Ein weiteres Problem – oder eher ein „neues Phänomen“, bei dem seitens der Verwaltungen leider überwiegend politisch statt wissenschaftlich argumentiert und entschieden wird – sind die Neozoen (z. B. Nilgans, Ochsenfrosch, Nutria, Marderhund, Bisam). Vor allem der (etwa in Bayern) seit



1985 wenig und nahezu unveränderte Waschbärbestand ist seit 2006/07 stark angestiegen. Ausführlich diskutiert wurde auch das „Wolf-Problem“: Wichtig erscheint die Aufrechterhaltung seiner Scheu vor dem Menschen: Ein Lerneffekt, bei dem der Wolf den Siedlungsraum des Menschen als „Futterquelle“ entdeckt, wird problematisch (Details: Artikel des Referenten u. a. in [www.fust.at](http://www.fust.at)).

Wichtige Herausforderungen in der Zukunft sind u. a.: Forschungsaktivitäten zur Populationsdynamik der Arten, Landnutzung (Land- und Forstwirtschaft, Jagd), Artenschutz, Urbanisation und Neozoen; alles unter Berücksichtigung der Klimaentwicklung.

Zusammengefasst: Das Problem ist der Mensch. Die Landwirtschaft hat eine Schlüsselposition inne. Es gibt keine einfachen Problemlösungen. Man kann nicht jeden zufriedenstellen!



(von links nach rechts:) Chairman Luigi Spagnoli (Amtsdirektor im Amt für Jagd und Fischerei in Südtirol), Birgith Unterthurner, Lothar Gerstgrasser, Ulrike Tappeiner, Sven Herzog, Erich Tasser und Heinrich Aukenthaler (Foto: Autor).

Ebenso interessant wie die Vorträge erwies sich auch die **Diskussion**, bei der die Referenten auf Fragen des Publikums antworteten.

AUKENTHALER stellte das „Glück“ als stolzes Gefühl des erfolgreichen Mammutjägers dem des heutigen Bauern gegenüber, der die Ernte eingefahren hat. TAPPEINER sah in diesem Vergleich ein Plädoyer für Jagd und Jäger und widersprach ihm mit Verweis auf die geringe Lebensdauer, Krankheiten, Gefahren und oft widrige Lebensumstände dieser frühen Menschen.

Nach TASSER muss alles im Kontext gesehen werden. So sind z. B. die Insekten auch die Nahrungsgrundlage für viele Vögel und in der Folge auch für viele Räuber. Jagd ist dabei nur ein kleiner Baustein im Gesamtzusammenhang. Wichtig im Detail erscheint die Frage : „Wie könnte man für bestimmte Arten/Individuen Verbesserungen erreichen“.

HERZOG verwies auf den Verlust an Vielfalt. Dies werfe jedoch die Frage auf, was im Sinne der Nachhaltigkeit zu bewahren und was zu schützen sei. Schutzgebiete reichten nicht aus und seien eine Scheinlösung. Die Bevölkerung müsste sich Gedanken über die Qualität ihrer Nahrungsmittel machen und lernen, sich selbst in den Griff zu bekommen – und nicht umgekehrt die Gesellschaft den Menschen. TAPPEINER erwiderte, naturnahe Gebiete und Strukturen – so lange wir sie noch haben – seien unbedingt zu schützen, und zwar weltweit. Darauf HERZOG: Früher hieß es „Das sind die Guten, das die Bösen“. In der nächsten Stufe dann: „Alles ist irgendwie wichtig. Wenn man etwas wegnimmt, bricht alles zusammen“. Und heute: „Alles ist dynamisch und im Fluss und hat auch eine soziokulturelle Seite; hier ist letztendlich abzuwägen“. Und die nächste (und wohl letzte) Stufe wäre dann vielleicht: „Der Mensch ist die Wurzel allen Übels. Hier ist anzusetzen“.



Verfasser: Dr. Gerhard Rudi Pelz  
Förderungsverein für Umweltstudien Tirol (FUST-Tirol)  
A-6215 Achenkirch 320  
fust-tirol@aon.at